



LORETTA HILL

AB JETZ
KÜSS ICH
NUR NOCH
FRÖSCHE



Weltbild

Wenn das der Traumprinz ist, krieg ich dann meinen Frosch zurück?

Wendy Hopkins kennt sie alle: die Langweiler, die Streber und die Idioten. Wo ist nur ihr Traumprinz? Jedenfalls nicht auf der Werft im australischen Outback, wo Wendy neuerdings arbeitet. Als energische Vorgesetzte soll sie strengere Sicherheitsregeln durchsetzen, was ihr statt Respekt den Namen »der Sergeant« einbringt. Vor allem der attraktive Ingenieur Gavin Jones macht gerne Witze auf ihre Kosten. Wendy könnte ihn an die Wand klatschen! Trotzdem zieht der notorische Frauenheld sie magisch an. Als ein tropischer Zyklon aufzieht, muss Gavin zeigen, ob er eher ein Frosch oder ein Prinz ist ...

Loretta Hill

Ab jetzt küsst ich nur noch Frösche

Roman

Aus dem Englischen von Corinna Rodewald

Weltbild

Die Autorin

Loretta Hill wurde in Perth, Australien geboren. Nach ihrem Ingenieursstudium arbeitete sie für eine große Baufirma, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern im Westen Australiens.

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel The Girl in the Hard Hat.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH, München. Published by Arrangement with
Random House Australia Pty Ltd.

Copyright der Originalausgabe © 2013 by Loretta Hill

First published by Penguin Random House Australia Pty. Ltd.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Erschienen im Ullstein Taschenbuch Verlag

Übersetzung: Corinna Rodewald

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-069-2

Für meinen geliebten Ehemann Todd.

Seit unserer Hochzeit haben wir alles als Team bewältigt.

Die letzten Monate hätte ich ohne Deinen Glauben an mich, Deine Begeisterung und Deine Unterstützung nicht überstanden.

In Liebe für immer,
Loretta

Kapitel 1

Wendy wusste sofort, dass etwas nicht stimmte, als sie das Großraumbüro von TCN betrat. Vielleicht waren es die kühlen Blicke, die einige der Mitarbeiter ihr über die niedrigen Trennwände zuwarfen. Oder die Tatsache, dass die Dame am Empfang Wendy nicht an den Haken für die Schutzhelme neben dem Eingang vorbeigehen lassen wollte, sondern sie stattdessen in einen Raum etwas abseits vom eigentlichen Büro dirigierte.

»Sie werden im Besprechungsraum warten müssen, bis Mr Hullog Zeit hat, sich um Sie zu kümmern.«

Sich um mich zu kümmern?

Die Empfangsdame hörte sich an, als wäre Wendy ein quengeliges Kleinkind. Dabei sollte das hier ihr erster Arbeitstag sein. Sie hatte sich die TCN-Uniform angezogen, die Dan Hullog ihr erst am Vortag ausgehändigt hatte. Hemd und Khakihose waren ordentlich gebügelt. Ihre blonden Haare hatte sie dezent mit einem schwarzen Haarband im Nacken zusammengebunden.

Wenn also nicht ihr Erscheinungsbild alle hier vor den Kopf stieß, was hatte sich dann über Nacht verändert?

Sie ging in den Besprechungsraum. Er war, wie in Baustellencontainern üblich, nur spärlich eingerichtet. Eine weiße, auf Böcken liegende Tischplatte, acht Stühle, und der Raum war voll. Der Vinylfußboden war mit roten Stiefelabdrücken übersät, und auf dem Whiteboard an der Wand stand eine Liste wichtiger Daten einzelner Projektabschnitte. Die Stühle waren alles andere als bequem, und nach zwanzig Minuten auf einem von ihnen musste Wendy wieder aufstehen und hin und her laufen, damit ihr Hintern nicht taub wurde.

Wo bleibt er nur?

Sie schaute aus dem Fenster, und die Vorfreude verdrängte für einen Moment ihre Sorge.

Vor ihr lag der Eisenerz-Ladeanleger von Cape Lambert – ein majestätisches Meisterwerk, das im schäbigen Containerfenster eingerahmt fast wie ein Gemälde aussah. Der Schiffsanleger erhob sich beinahe fünf Stockwerke über dem Wasser und erstreckte sich über drei Kilometer ins Meer hinaus; sein Ende war nicht auszumachen, sondern verschwamm am Horizont. Schiffe aus aller Welt legten jeden Tag dort an und verluden Tonnen um Tonnen der kostbaren roten Erde, die die australische Wirtschaft in Gang hielt.

Wendy spürte die Aufregung in sich aufsteigen, aber auch Unbehagen.

Ich kann nicht fassen, dass ich doch wieder Teil von so etwas sein werde.

Sie hörte, wie eine Tür zuklappte, und wirbelte herum.

Ein großer, dunkelhaariger Mann mit den wohl blauen Augen, die sie je gesehen hatte, kam auf sie zu.

»Tut mir leid, dass Sie warten mussten, Wendy.«

»Äh, kein Problem, Mr Hullog.«

»Nennen Sie mich Dan.« Er zeigte auf den Stuhl, auf dem sie gerade gesessen hatte,

und setzte sich ihr gegenüber. Dann faltete er die Hände auf der weißen Tischplatte. »Als Erstes muss ich Sie fragen, ob Sie wissen, wie Sie an diesen Job gekommen sind.«

Mit dieser Frage hatte sie nicht gerechnet. »Mein Onkel sagte mir, Sie schuldeten ihm einen Gefallen.«

Dan verzog das Gesicht. »Das wäre wohl die höfliche Beschreibung von Erpressung.«

Wendy spürte, wie ihr die Hitze in die Wangen stieg. Sie hätte Onkel Mike nicht vertrauen dürfen. Sie kannte ihn kaum, und er schien sie gleichermaßen unterstützen wie loswerden zu wollen. Aber sie war mit ihrem Latein am Ende gewesen, hatte kein Geld und kein Glück mehr gehabt. Und als sie Mike in Karratha über den Weg gelaufen war, hatte sie es für eine Fügung des Schicksals gehalten. Keinesfalls hatte sie damit gerechnet, dass er sie als Druckmittel einsetzen würde.

Was hatte ihre Mutter immer gesagt? Ah, genau: Niemand tut irgendetwas für nichts.

Wendy schluckte und brachte dann eine Entschuldigung vor. »Ich hatte ja keine Ahnung. Ehrlich. Ich hatte Onkel Mike seit Jahren nicht mehr gesehen und hätte herausfinden sollen, weswegen er mir helfen wollte.«

Du hättest auf deine innere Stimme hören sollen.

Sie wusste, dass Mike das schwarze Schaf der Familie war. Nur wenn es nicht zu vermeiden war, wurde über ihn gesprochen, aber keineswegs fielen da gute Worte. Wendy stand in der Familie zurzeit selbst nicht hoch im Kurs. Die unerwartete Begegnung mit Onkel Mike hatte sich beinahe wie das Treffen mit einem Gleichgesinnten angefühlt.

Da hast du aber komplett danebengelegt.

Mit angehaltenem Atem wartete sie auf Dans Antwort.

»Bei unserem Gespräch gestern habe ich mir schon gedacht, dass Sie nicht die ganze Geschichte kennen. Und um ehrlich zu sein«, sagte er mit einem Seufzen, »es gibt hier keine Stelle für Sie. Ich habe bereits einen Sicherheitsmanager, und der leistet sehr gute Arbeit.«

Wendys Mut sank. Dan würde sie nicht einstellen. Und er war ihre letzte Hoffnung auf einen Job in der Gegend gewesen.

»Außerdem«, fuhr er ohne zu lächeln fort, »spielt es für mich keine Rolle mehr, was Ihr Onkel sagt oder nicht sagt. Die Person, die ich schützen wollte ...« Er brach ab und wurde deutlicher. »Sagen wir einfach, sein sogenanntes Schweigen bedeutet mir nichts mehr.«

Wendy erhob sich von ihrem Stuhl, das gebot ihr ihr Stolz. »Gut, dann gehe ich jetzt wohl besser. Wir müssen unser Gespräch nicht unnötig in die Länge ziehen.«

»Wendy, was auch immer Ihr Onkel und ich für Querelen miteinander haben, hat nichts mit Ihnen und Ihren Fähigkeiten zu tun. Und ich schäme mich sehr, dass Sie als Spielball in diesem geschmacklosen Spiel benutzt wurden.«

Dass ich benutzt wurde? Ja, das kommt mir bekannt vor.

»Ich möchte unsere Abmachung einhalten, nicht wegen Mike, sondern für Sie«, fügte Dan hinzu.

Sie wollte sich gerade umdrehen, hielt dann aber inne. »Aber Sie sagten doch, es gebe keinen Job.«

»Nicht hier. Aber woanders.« Seine Stimme wurde weicher. »Bitte setzen Sie sich, dann erzähle ich Ihnen, was ich vereinbart habe. TCN ist der Bauherr für dieses Projekt. Wissen

Sie, was das beinhaltet?«

»Sie sind für den gesamten Laden verantwortlich, oder?«

»So ungefähr.« Dan lächelte. »Die Betreiber des Ladeanlegers stellen die Regeln auf, da können wir also nicht mitreden. Aber im Wesentlichen verwalten wir alles für sie. Das heißt, wir stellen sicher, dass alle anderen, wie zum Beispiel unser Hauptauftragnehmer Barnes Inc., die Richtlinien der Besitzer befolgen.«

Wendy schwieg, ließ sich aber langsam wieder auf ihren Stuhl sinken.

»Leider ist Barnes Inc. jetzt schon seit geraumer Zeit den Sicherheitsstandards nicht mehr gerecht geworden. Sie haben zwar einen Sicherheitsmanager, aber der kommt offenbar mit der Arbeit nicht hinterher. Im Namen der Besitzer habe ich Barnes Inc. mitgeteilt, dass sie zusätzlich noch jemanden für die Baustellensicherheit einstellen müssen. Und ich habe Sie als geeignete Kandidatin vorgeschlagen.« Er hielt kurz inne.

»Der Bauleiter Carl Curtis wäre bereit, mit Ihnen zu sprechen.«

Arbeit war Arbeit, ob nun in diesem Büro oder im Büro die Straße hinunter.

Was spielte es für eine Rolle, solange sie bezahlt wurde.

»Und wann?«, fragte sie nervös nach.

»Jetzt sofort.«

Erleichterung erfasste sie. Noch war nicht alles verloren. »Gut, das ist kein Problem.«

»Ich nehme an, Sie sind mit Ihrem Wagen da?«

Sie nickte. Auf dem Weg zu TCN war sie an den Büro-Dongas von Barnes Inc. vorbeigefahren, sie wusste also auch, wo sie hinmusste.

Okay, packen wir es an. Diesmal stand sie entschlossener auf und hielt Dan die Hand hin. »Vielen Dank für diese Gelegenheit, äh, Dan.«

»Mir tut es wirklich leid, dass ich Ihnen keine Stelle anbieten konnte.« Zumindest klang er aufrichtig. »Ich glaube, dass wir gut zusammengearbeitet hätten.«

»Danke.« Sie ahnte, dass Dan Hullog ein ehrenhafter Mann war – im Gegensatz zu ihrem jämmerlichen, schleimigen Onkel. Was zum Teufel hatte Mike sich überhaupt dabei gedacht?

Mit zusammengebissenen Zähnen verließ sie das Büro. Hatte das denn nie ein Ende? Schon ihr Leben lang hatte ihre Familie ihr Lügen aufgetischt, und anscheinend wurde sie immer noch hintergangen. Wie oft hatte sie sich während all der Jahre im Internat gefragt, was mit ihr nicht stimmte. Sie hatte gehofft, dass sie hier draußen im Outback, weit weg von Perth, alles hinter sich lassen würde. Aber nein, der eine Onkel, von dem sie geglaubt hatte, er würde sie vielleicht verstehen, war auch nur darauf aus gewesen, sie als Trumpfkarte einzusetzen.

Genug ist genug.

Sie konnte es kaum erwarten, ihm später ordentlich die Meinung zu sagen, doch jetzt galt es, einen Job zu landen, und zwar allein durch ihr eigenes Verdienst.

Die drei in einer Reihe angeordneten Büro-Dongas von TCN wurden auf der einen Seite von roten Felsen, auf der anderen vom Parkplatz eingerahmt. Wendys Auto – ein blauer Nissan mit geblühten Sitzbezügen und einer Sammlung aus dem Rückfenster lugender Stofftiere – stach unter den schmutzig-weißen Pick-ups hervor. Er wirkte vor der Kulisse von Eisenerzdepots, Kränen und Förderbändern völlig fehl am Platz, aber er war das

einziges Besitztum, das ihr nach dem letzten halben Jahr und der Reise durch das gesamte Land noch geblieben war. Und er war ihr einziger Begleiter auf dieser scheinbar nie enden wollenden Suche gewesen. Die Kuschtiere hatten ihr Glück gebracht. Selbst so von der Sonne ausgebleichen wie sie waren, würde Wendy sie niemals wegwerfen.

Sie lief einen ausgetretenen Pfad auf ihr Auto zu, setzte sich hinters Steuer und startete den Wagen. Die Fahrt dauerte nur fünf Minuten und führte sie auf einer Schotterstraße am roten Strand vorbei und durch die Hafenanlagen. Wie bei TCN gab es bei Barnes Inc. drei Büro-Dongas. Vor einem der Dongas flatterte an einem Mast eine seltsam aussehende Flagge mit dem Firmensymbol. Eine Gruppe Männer saß auf ein paar Bänken darunter und machte Kaffeepause. Zwei weitere Typen saßen auf der Ladefläche eines Pick-ups und schlangen Mrs Mac Pies herunter, die noch halb in ihren Mikrowellenverpackungen steckten. Als sie Wendys Auto sahen, standen alle sofort auf und winkten. Sie parkte, und die Männer jubelten, als hätte sie nur für sie angehalten.

Ach, du meine Güte!

Die Männer hatten eindeutig seit einer Weile kein neues weibliches Wesen mehr auf der Baustelle gesehen.

Wendy stieg langsam aus ihrem Wagen, und ihr war sofort klar, dass sie wohl lieber früher als später die Stofftiere in den Kofferraum verfrachten müsste.

»Hallo, Schätzchen, wohin des Wegs? Lust auf einen Happen?« Einer der Männer schnappte seinem Kumpel den Pie vor der Nase weg und hielt ihn hoch wie eine Trophäe. »Wir haben noch einen übrig!«

Bei dem entrüsteten Gesichtsausdruck des eigentlichen Pie-Besitzers musste Wendy in sich hineinlachen, und sie beobachtete, wie er sich den Pie zurückholte und dann dem Dieb einen Stoß vor die Brust versetzte. Vielleicht hatte der Dieb nicht aufgepasst oder aber der Hieb war so heftig, jedenfalls purzelte der Mann von der Ladefläche und landete verdutzt auf der Erde.

Die anderen hatten nun kein Interesse mehr an Wendy und brachen in Lachen aus. Wendy nutzte die Gelegenheit, um sich an ihnen vorbeizustehlen, und betrat den Haupt-Donga von Barnes Inc.

Verglichen mit dem bei TCN herrschte in diesem Donga das reinste Chaos. Sämtliche Schreibtische waren von einer roten Staubschicht bedeckt und mit Papieren übersät. Hier und dort lugte ein Computer daraus hervor. Einen offiziellen Empfangstresen gab es nicht.

Die beiden Männer, die am nächsten am Eingang saßen, beäugten sie von oben bis unten. Dann fragte einer der beiden: »Na, wen haben wir denn da, Blondie?« Dabei starrte er auf ihre Brusttasche. Anscheinend widerte das TCN-Logo ihn an. Hätte sie doch bloß etwas zum Umziehen im Auto gehabt. Einen falschen Eindruck zu vermitteln war das Letzte, was sie wollte.

»Ich bin Wendy Hopkins und möchte mit Carl sprechen.«

Ihr Gegenüber zog die Augenbrauen hoch. »Ich bin John Lewis. Freut mich. Hast du einen Termin?«

»Nein ... Ich ...«

»War nur Spaß.« Er grinste. »Ich glaube nicht, dass Carl Termine macht. Ist eh nie da. Aber er erwartet dich wohl, er sitzt in seinem Büro.«

Unsicher, wie sie darauf reagieren sollte, nickte Wendy bloß. »Und wo finde ich das?«

»Das einzige Büro hier im Donga, Schätzchen.« Er zeigte mit dem Daumen über seine Schulter. »Hinten durch neben der Küche.«

»Danke.«

Sie war sich bewusst, dass John ihr hinterherstarren würde, und sie konnte ihre Verärgerung kaum unterdrücken, aber diesen Kampf musste sie sich für ein anderes Mal aufsparen. Die Tür zu Carls Büro stand weit offen, so dass sie ihn hören konnte, bevor sie ihn sah.

»Was zur Hölle willst du damit sagen, es sind keine verdammt Bolzen dabei? ... Woher zum Teufel soll ich das denn wissen? ... Ist nicht letzte Woche eine Palette davon geliefert worden? ... Warum sollte ich die verdammt noch mal abbestellen? Wenn sie nicht da ist, muss sie irgendwo anders sein ... Hast du vielleicht mal dran gedacht, nachzugucken, bevor du mich mit diesem Scheiß nervst? Verdammt Scheiße!«

Beng!!!

Carl hob den Kopf und entdeckte Wendy in der Tür, die gerade hatte anklopfen wollen.

»Wer zum Teufel sind Sie?«

Wendy schloss den Mund wieder und sammelte sich. »Wendy Hopkins. Dan Hullog hat ...«

»Ach, Scheiße! Sie waren aber verdammt schnell! Kommen Sie, kommen Sie.«

Resigniert winkte er sie herein. »Und machen Sie die Tür zu.«

Sie tat wie ihr geheißen und setzte sich dann auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. Carl war ein kräftiger Mann Ende vierzig, hatte dunkelbraune Haare und sonnengebräunte Haut. Wahrscheinlich wäre er ganz attraktiv, würde er nicht so viel Hektik verbreiten wie ein eingesperrter Raubvogel.

»Sie sind also im Arbeitsschutz tätig?«

»Ja.«

»Was haben Sie für Erfahrungen?«

»Ich habe sieben Jahre Praxiserfahrung. Meine letzte Anstellung war auf dem Parker-Point-Ladeanleger in Dampier vor zwei Jahren. Ich kenne mich also damit aus ...«

»Sie arbeiten also seit zwei Jahren nicht mehr. Und warum nicht?«

Es war eine vollkommen verständliche Frage, zu der jeder potentielle Arbeitgeber definitiv das Recht hatte. Wendys Gründe allerdings waren vielfältig, persönlich und kompliziert. Sie entschloss sich zur Halbwahrheit. »Ich brauchte Urlaub.«

»Verdammt langer Urlaub.«

Sie wollte sich gerade gereizt verteidigen, als Carl abwehrend eine Hand hob. »Ich frage nur, weil ich will, dass Sie für die gesamte Dauer des Projekts bleiben, wenn ich Sie anstelle. Falls Sie also meinen, Sie müssten vielleicht wieder ›Urlaub machen‹, dann sagen Sie es mir gleich.«

Er betonte die Worte »Urlaub machen«, als glaubte er ihr nicht so ganz. Nicht, dass Wendy ihm das zum Vorwurf machen konnte, aber zumindest konnte sie ihn in einer Hinsicht beruhigen. »Ich werde definitiv bis zum Ende dabeibleiben. Sie brauchen sich also keine Sorgen zu machen, dass ich diese Stelle nicht ernst nehme. Ich lasse nicht zu, dass den Barnes-Inc.-Leuten etwas zustößt. Ich bin mir selbst etwas schuldig, und nichts

motiviert besser als das.«

»Was denn schuldig, hm?«

Wendy presste die Lippen aufeinander. Sie wollte das eigentlich nicht weiter ausführen. Sie hatte schon zu viel verraten. Und wenn Carl ein Gentleman war, würde er sie nicht drängen.

»Das wollen Sie mir wohl nicht näher erklären, was?« Sein Lächeln war nicht gerade freundlich. »Das wird Ihnen noch Probleme bereiten, mein Fräulein.«

Er war kein Gentleman.

Wendy wurde unwohl.

Vielleicht war das doch keine gute Idee gewesen.

Ich hätte nicht wieder in diese Branche zurückkehren sollen.

Ich hätte mir einen Job in einer Kneipe oder einer Küche suchen sollen.

Carl musterte sie zynisch. »Sie müssen gar nicht so tun, als wüssten Sie nicht, wovon ich verdammt noch mal rede. Nun, ich respektiere Ihre Privatsphäre, glauben Sie mir, aber an diesem gottverdammten Ort wird niemand sonst das tun.« Wendy schluckte. Carl lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, der mit einem lauten Quietschen protestierte. »Hier gibt es keine Geheimnisse. Nur eine Ware wird auf dem Anleger noch heißer gehandelt als das verfluchte Erz. Und die nennt sich Tratsch.«

Als Wendy nichts erwiderte, zuckte er mit den Schultern. »Ich versuche ja nur, Sie zu warnen. Es wird den Anleger rauf und runter über Sie getratscht werden, nur dass Sie sich darauf einstellen. Wenn Sie irgendwelche größeren Probleme haben wie Belästigung, dann warten Sie bitte verdammt noch mal nicht damit und kommen zu mir.«

Sie sah hoffnungsvoll zu ihm auf. »Heißt das, ich habe den Job?«

»Wenn Bulldog bellt, dann springen wir.« Er lächelte leicht pikiert über seinen Scherz.

»Bulldog?«

»So heißt Dan Hullog auf dieser Seite vom Zaun.« Er seufzte. »Die Sache ist die, Neil Cooper, unser momentaner Sicherheitstyp, kommt mit der Arbeit nicht hinterher. Jetzt, wo die verdamnte Zyklonsaison ansteht, wird das nur noch schlimmer. Es müssen ein paar Verbesserungen her, oder wir stecken ganz schnell in der Scheiße. Neil wird sich den Arsch abfreuen über eine Assistentin.«

Eine Assistentin.

Sie erstarrte.

Na, großartig! Vielleicht wärest du in einer Kneipe doch besser aufgehoben.

Sie räusperte sich. »Na ja, ich habe viele Erfahrungen auf Baustellen wie dieser. Ich freue mich sehr auf die Herausforderung.« Diese Worte machten hoffentlich klar, dass sie mehr als nur eine Assistentin sein wollte.

Carl sprang nicht darauf an. »Und eine verdamnte Herausforderung wird es auch sein. Hier Sicherheitsmaßnahmen durchzusetzen ist, wie Kindern Rosenkohl vorzusetzen. Niemand will irgendwas von diesem Scheiß wissen.«

Gut, daran war sie gewöhnt. Wenn die Leute Arbeit zu erledigen hatten, wollten sie einfach damit vorankommen, Vorsichtsmaßnahmen würde man dann später ergreifen. Da wollte niemand auf sie hören. Aber eine Konstruktion über Wasser brachte noch ganz andere Gefahren mit sich, vor allem, wenn das Wetter schlecht war. Wendy würde den

Überblick behalten müssen.

»Da ist noch eine Sache.« Sie holte Luft. »Ich würde gerne im Camp wohnen.«

Carl sah sie erstaunt an. »Was? Wenn Sie schon eine Bleibe haben, dann würde ich die behalten.«

»Ich glaube, dass es im Camp praktischer wäre. Jeden Tag von Karratha herzukommen wäre ziemlich anstrengend«, versuchte sie zu erklären.

Außerdem bin ich durch mit Karratha.

Sie hatte dort bereits in jedem Stahlwerk vorbeigeschaut. Niemand hatte ihre Fragen beantworten oder ihr zu einer neuen Spur verhelfen können. Es war an der Zeit, sich ein bisschen weiter außerhalb der Stadt umzusehen.

»Na, wenn Sie da mal nicht herzlich willkommen sind, verdammt.« Er hielt inne. »Aber ein Hotel ist das nicht. Und es gibt nur fünf Frauen im Camp.«

»Und wie viele Männer?«

»Dreihundertfünfzig.«

Sie schluckte. »Okay.«

Carl ließ sich nicht von ihrer Beunruhigung beirren, sondern stand auf und öffnete die Tür. »Gut, dann vermute ich mal, Sie wollen Neil treffen. Kommen Sie mit.«

Sie durchquerten den Donga, und Wendy spürte, wie die Blicke sich ihr in den Rücken bohrten. Sie kamen an John Lewis vorbei, der nicht aufsah, und gingen hinaus.

Carl führte sie über einen schmalen Vorplatz zu einem zweiten Donga. Sie gingen die Stufen hoch und traten ein. Dieser Donga war genauso unordentlich, aber viel kleiner und beengender als der erste. Hier war es auch kühler. Die Klimaanlage lief auf Hochtouren und klapperte in ihrer Halterung an der Wand. Wendy rieb sich über die Arme, als ihr ein Schauer über den Rücken fuhr.

Ein verschwitzt aussehender Mann stand vor einem Waschbecken und einem Getränkekühlschrank, was wohl als Küche durchging, und tunkte einen Teebeutel in heißes Wasser. Er kam offensichtlich nicht gut mit tropischem Klima zurecht. Seine leicht beschlagene Brille saß ihm auf der feuchten Nasenspitze. Eine große Schachtel Zigaretten beulte seine Hemdtasche aus.

Als er die beiden erblickte, zuckte er zusammen. »Carl!«

»Ich hab hier ein Geschenk für dich, Neil.«

»Ach ... tatsächlich?«

»Ich hab dir Hilfe besorgt. Das ist Wendy Hopkins. Sie hat sieben Jahre Arbeitserfahrung, und ich hab sie eingestellt.«

»Sie ist von TCN«, protestierte Neil mit einem Blick auf ihre Uniform.

»Hä?« Carl warf einen Blick auf Wendy und bemerkte erst jetzt ihren Aufzug. »Scheiße! Hab ich nicht dran gedacht. Keine Sorge, Neil. Das ist alles Schwachsinn. Sie arbeitet nicht mehr für die. Oder?«, wandte er sich an Wendy.

»Nein.« Wendy schüttelte den Kopf.

»Siehst du.« Carl nickte. »Alles in bester Ordnung. Gib ihr was zu tun. Ich will hier ein paar beschissene Verbesserungen sehen.«

Mit dieser Bemerkung ließ er Wendy bei seinem Angestellten stehen, der noch nicht auf die Idee gekommen war, sie freundlich zu begrüßen.

»Sie haben vielleicht Nerven, hier in einem verfluchten TCN-Outfit aufzukreuzen.«

»Das war keine Absicht«, versicherte sie ihm, aber er hörte sie gar nicht.

»Und wer sagt, dass ich Hilfe brauche? Ich brauche überhaupt keine.« Er klang verächtlich. »Ich hoffe bei Gott, dass Sie nicht im Wege stehen und alles nur noch schlimmer machen.«

Obwohl Carl in der letzten halben Stunde in einer Tour geflucht hatte, hatte Wendy ihn weniger beleidigend gefunden als diesen Typen hier nach nur fünf Sekunden.

»Na ja, Carl schien der Ansicht, Sie wären vollkommen ...«

»Was weiß Carl denn schon?«, fuhr er sie an. »Er ist doch nie da. Kommt nie hier rein. Ich bin hier derjenige, der die Sicherheitsstandards auf Vordermann hält, und zwar allein. Er hätte mich erst fragen sollen.«

Wendy fand, dass Neil sich ein bisschen zu wichtig nahm. Carl war der Bauleiter. Er konnte einstellen und feuern, wie es ihm beliebte. Sie sagte jedoch nichts, da sie nicht für noch mehr Aufregung sorgen wollte. Schließlich würde sie mit diesem Kerl zusammenarbeiten müssen. Da war es besser, so schnell wie möglich Frieden zu schließen.

»Also, Sie sollten wissen«, begann sie langsam, »dass ich hier bin, um Ihnen das Leben leichter zu machen. Egal, was ich tun soll, sagen Sie es mir einfach.«

Er verzog den fettverschmierten Mund zu etwas, was Wendy nicht unbedingt ein Lächeln nennen würde. »Ich brauche Milch für meinen Tee, und unser Kühlschrank ist leer.« Er zeigte auf die Tür. »Der Pausen-Donga ist da lang.«

Damit drehte er sich um und ließ sie fassungslos stehen. Gerade wollte sie ihm etwas hinterherrufen, als ein Mann sich unübersehbar vor sie stellte.

»Das würde ich nicht tun. Warte, bis du dich ein bisschen beruhigt hast.«

»Unübersehbar« war im Grunde eine Untertreibung. Ihr Gegenüber war, in einem Wort, kolossal. Sowohl groß als auch breit, mit einem so ausladenden Hinterteil und Bauch, dass es Wendy nicht überraschen würde, wenn er in der Tür stecken blieb. Er hatte braunes Haar, war etwa Mitte vierzig und lächelte sie mitfühlend an.

»Ich bin übrigens Bill Walden. Aber alle hier nennen mich Chub.« Er beugte sich vor und tätschelte sich den Bauch. »Ja, das kommt von chubby, wie pummelig. Aber unter uns, das meiste sind Muskeln.«

»Klar.« Wendy blinzelte.

»Ich leite die Personalabteilung. Und ich glaube, du kommst erst mal besser mit mir mit. Ich habe ein anderes Hemd für dich. Das da macht uns hier grade nur Probleme, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Warum sind denn alle so gegen TCN?«

»Na, na. Das ist so, als würde man fragen, warum in den Sechzigern alle geraucht haben. So ist es eben, meine Liebe, und wenn du dazugehören willst, dann mach dich besser mit den Regeln der Brüderschaft vertraut. Nummer eins, alle von TCN sind Abschaum.«

»Und Regel Nummer zwei?«

»Unter keinen Umständen Regel Nummer eins vergessen. Okay.« Er rieb sich die dicklichen Hände. »Dann besorgen wir dir mal ein Barnes-Inc.-Outfit. Aber wenn ich mich

jetzt gleich umdrehe und wir zu unserem Lagercontainer gehen, guck mir bitte nicht auf den Hintern. Ist mir unangenehm.«

Wendy war sprachlos.

»Angeblich macht der die Frauen total an. Aber ich kann das ja nicht beurteilen, hab ihn selbst noch nie gesehen.« Er deutete auf seinen massigen Hals. »Kann den Kopf nicht so weit drehen.«

Er war absolut unglaublich, und trotzdem war er der erste Mensch an diesem Ort, der Wendy tatsächlich sofort gefiel.

Sie erwiderte sein Grinsen mit einem Lächeln. »Kein Problem.«

»Danke.« Er nickte ihr zustimmend zu und drehte sich dann um. »Na dann, los geht's.«

Er ging mit ihr zu einem alten Schiffscontainer neben dem Donga, der anscheinend als Lagerraum umfunktioniert worden war. Darin lagerte jede Menge persönliche Schutzausrüstung, kurz PSA, was schon mal gut zu wissen war.

»Lass dich von Neil nicht runterziehen«, tröstete Chub sie, als sie wieder hinausgingen. »Er isst nicht viel, und ich glaube, er leidet ziemlich unter Hungerschmerzen.«

Wendy kicherte.

»Vielleicht erwärmt er sich ja noch für dich«, fügte er optimistisch hinzu.

Falls Neil während der folgenden sechs Stunden in irgendeiner Form Wärme produziert haben sollte, so gab er diese ganz bestimmt nicht an Wendy weiter. Nachdem er ein fünfhundertseitiges Sicherheitshandbuch über Genehmigungen und Kennzeichnungen mit der Anweisung auf ihren Schreibtisch geknallt hatte, sie solle es durchgehen, hatte er sie so ziemlich sich selbst überlassen.

Im Büro schien es im Laufe des Tages immer kälter zu werden. Neil hatte die Klimaanlage so hoch eingestellt, dass es letztendlich eine Erleichterung war, aus der Kühltruhe – ihrem neuen Arbeitsplatz – zu entfliehen. Wendy fragte sich, weshalb sich niemand darüber beschwerte, bis ihr klar wurde, dass die anderen aus dem Donga nicht wie Neil, Chub und sie den ganzen Tag dort verbrachten. Sie schnappten sich ihre Helme von den Wandhaken und waren die meiste Zeit draußen unterwegs.

Während sie sich so durch den Nachmittag zitterte, wurde immer deutlicher, dass Neil gewaltig unter Druck stand. Er telefonierte praktisch ununterbrochen, und fast jeder Anruf hörte sich wie eine Beschwerde an. Die Memos auf seinem Schreibtisch türmten sich beinahe einen halben Meter hoch. Kleine Stapel von Ordnern und Heftern lagen auf dem Boden hinter seinem Schreibtisch anstatt in den Regalen an der Wand. Ein System konnte Wendy darin nicht erkennen, und sie konnte es kaum erwarten, einen Blick darauf zu werfen und Neil Arbeit abzunehmen.

Und sie bemerkte, dass es Neil nicht gutging. Er schwitzte die ganze Zeit, und ab und zu zitterten ihm die Hände. Er hatte eindeutig Probleme, weigerte sich aber, Wendy um Hilfe zu bitten. Als sie ihm vorsichtig vorschlug, sie könne ihm ein paar Unterlagen abnehmen, blaffte er sie an. Resigniert kehrte sie an ihren Platz zurück.

Abends um sechs wusste sie nicht, ob sich ihr Gehirn von der Kälte oder vom trockenen Lesestoff so taub anfühlte. Jedenfalls war sie extrem dankbar, dass sie gehen konnte. Am nächsten Tag würde sie später zur Arbeit kommen, damit sie sich um ihre Unterkunft kümmern und um zehn Uhr an der Sicherheitseinführung in Wickham teilnehmen konnte.

Sobald diese Formsache erledigt war, konnte sie vielleicht auch aus dem Büro raus und sich der eigentlichen Arbeit stellen.

Sie verabschiedete sich von ihren Kollegen. Neil ignorierte sie, Chub winkte ihr herzlich zu, und sie trat hinaus in die wohlthuend warme Luft.

Die rote Sonne lag als Halbkreis auf dem Horizont und färbte den blauen Himmel rosa und das Meer lila. Die Wolken bemühten sich, ihre eigene Farbe zu behalten, ließen sich aber von hinten beleuchten.

Wendy beschloss, diesen wunderschönen Anblick als gutes Omen zu deuten. Alles würde gut werden. Die Suche nach ihrem Vater würde ein Ende finden.

Und zwar hier.

Sie setzte sich ins Auto und startete den Motor. Die Fahrt nach Karratha dauerte eine Dreiviertelstunde. Heute Abend machte ihr das nichts aus. Sie war in nachdenklicher Stimmung und vertrieb sich die Zeit mit Erinnerungen an ihre bisherigen Anstellungen auf abgelegenen Baustellen. Wenn sich die Lage mit Neil verbesserte – sie drückte die Daumen –, täte es ihr gut, wieder den Beruf auszuüben, den sie so liebte.

Nach dem Zwischenfall in Parker Point war sie nicht mehr in der Lage gewesen, dort zu arbeiten. Sicher, niemand sonst wusste, was sie getan hatte. Aber sie schon.

Also hatte sie sich selbst gefeuert. Als es ihr nicht besonders weitergeholfen hatte, ein paar Wochen nicht zu arbeiten, hatte sie ihre Auszeit auf ein Jahr verlängert. Eine Europareise, das schien ihr genau das Richtige, um neue Energie zu tanken. Und mit der Zeit hatte sie eine neue Sichtweise auf die Dinge bekommen. Ihr war klargeworden, dass sie ihren Traumberuf nicht wegen eines einzigen dummen Fehlers aufgeben konnte. Nachdem sie über ein Jahr im Ausland verbracht hatte, war sie bereit gewesen, noch einmal von vorn anzufangen und der Welt zu zeigen, aus welchem Holz sie geschnitzt war.

Sie hatte sich auf Arbeitssuche begeben und sogar schon eine Stelle in Port Hedland in Aussicht gehabt. Sie war startklar gewesen für ihre Rückkehr ...

Doch dann war da dieser furchtbare Moment gewesen, an den sie sich für den Rest ihres Lebens erinnern würde. Die Offenbarung, die Wendys Welt auf den Kopf stellte.

Kapitel 2

Acht Monate zuvor

»Standesamt Perth, guten Tag.« Wendy lächelte wegen der gelangweilten, monotonen Stimme der Büroangestellten am anderen Ende des Telefons.

»Äh, hallo. Mein Name ist Wendy Hopkins.«

»Mmh.«

»Ich trete eine neue Stelle in Port Hedland an und muss meinem Arbeitgeber eine Kopie meiner Geburtsurkunde vorlegen.«

»Mmh.«

»Ich bin ein paarmal umgezogen und habe anscheinend das Original verloren. Könnten Sie mir eine Kopie zusenden?«

»Für die Ersetzung einer Geburtsurkunde wird eine Gebühr erhoben.«

»Das ist in Ordnung.«

»Gut.« Wendy hörte das Rascheln von Papier, das Quietschen eines Stuhls und ein Seufzen. »Dann wollen wir mal sehen. Wie sagten Sie noch mal war Ihr Name?«

»Wendy Jane Hopkins.«

»Geburtsort?«

»Perth, Westaustralien.«

Sie hörte, wie Finger in die Tastatur hämmerten, die Maus klickte, Dokumente geöffnet wurden.

»In Ordnung.« Die Angestellte schien fündig geworden zu sein. »Hätten Sie gerne die ursprüngliche Urkunde oder die nach der Adoption?«

Wendy runzelte die Stirn. »Ich glaube, Sie haben die falsche Wendy. Ich bin nicht adoptiert.«

»Wann wurden Sie geboren?«

»Am fünfzehnten März.«

»In welchem Krankenhaus?«

»St. Bernard's. Meine Eltern heißen Helen und Parry Hopkins.«

»Ja.« Die Dame am Telefon schnalzte mit der Zunge. »Parry steht nicht auf dem ursprünglichen Dokument.«

Wendy blieb das Herz stehen. »Das verstehe ich nicht.«

Sie hörte Papier rascheln. »Sieht so aus, als ob nach der Adoption eine neue Urkunde ausgestellt wurde. Soll ich Ihnen sowohl das Original als auch das nach der Adoption zukommen lassen?«

Wendy legte sich eine Hand auf die Brust. Das Atmen fiel ihr schwer.

»Hallo?«

Sie legte auf und wich zurück, als wäre das Telefon ansteckend. Schweiß trat ihr auf die Stirn. Vor ihren Augen verschwamm alles.

Ich bin adoptiert.

Nein.

Das kann nicht sein.

Sie zitterte am ganzen Leib.

Oder etwa doch?

Ereignisse in ihrer Kindheit, die ihr seltsam vorgekommen waren, tauchten plötzlich wie große, leuchtende Neonschilder auf, die alle auf diesen Schluss hindeuteten. Sie ging im Zimmer auf und ab und rieb sich die Arme. Ihr war auf einmal kalt. Es waren fünfunddreißig Grad, und trotzdem hatte sie eine Gänsehaut.

Adoptiert man nicht ein Kind, weil man es auch will?

Ihre Eltern waren die letzten Menschen auf der Welt, die ein Baby adoptieren würden. Hatte sie denn nicht ihre halbe Kindheit im Internat verbracht? Seit ihrem sechsten Lebensjahr verbrachte sie mehr Zeit woanders als zu Hause. Warum sollten ihre Eltern ein Kind adoptieren, wenn sie es eigentlich nicht großziehen wollten?

Ein fürchterlicher Gedanke, der ihr schon zu schaffen machte, solange sie denken konnte, schien sich zu bestätigen. Vielleicht war ich eine Enttäuschung. Nicht das Kind, das sie sich gewünscht hatten.

Sie hörte auf, im Raum auf und ab zu gehen und setzte sich. Was sollte sie tun?

Schließlich stieg sie kurzerhand in ihr Auto und fuhr zum Standesamt in die Stadt. Gegen Gebühr ließ sie sich beide Urkunden ausstellen. Sie wurden direkt vor Ort ausgedruckt und ihr von einer weiteren desinteressierten Büroangestellten über einen Tresen ausgehändigt.

Nach einem kurzen Blick sah sie, dass sie identisch waren bis auf ein entscheidendes Detail.

Auf der ersten Urkunde stand: Vater unbekannt.

Auf der zweiten: Vater Parry Hopkins.

Ihre Mutter war also immer noch ihre Mutter, ihr Vater hingegen ungewiss. Diese neue Information hätte Wendy etwas beruhigen sollen, brachte sie aber nur noch mehr durcheinander. Wie konnte es in ihrer eigenen Vergangenheit ein Geheimnis geben, von dem sie nichts wusste? Hatte ihre Mutter sie tatsächlich ihr ganzes Leben lang angelogen? Oder war das alles nur ein Missverständnis?

Sie fuhr zu ihren Eltern, die nördlich des Swan River in einem Vorort lebten. Wendys Vater war auf der Arbeit. Er betrieb ein Lokal in Leederville und schien immer vollauf beschäftigt. Wendys Mutter hatte viele Jobs gehabt, seit Wendy auf der Welt war, jetzt, mit achtundfünfzig, war sie aber Hausfrau. Sie lebte in Perth, seit sie mit zwanzig im Rahmen eines Arbeitsurlaubs nach Australien gekommen und dann durch ihre Heirat sozusagen eingewandert war.

Äußerst englisch und äußerst korrekt war sie nie eine besonders herzliche Mutter gewesen, aber Wendy hatte das ihrer Herkunft zugeschrieben. Jetzt, als sie an die Tür klopfte, musste sie das neu überdenken.

Helen Hopkins ließ sich Zeit, bis sie an die Fliegengittertür kam. »Wendy«, begrüßte sie sie, »dich habe ich heute gar nicht erwartet.«

Wendy zuckte zusammen, als ihr bewusst wurde, dass sie normalerweise einen »Termin« vereinbarte, bevor sie vorbeikam. In ihrer Familie kam man nicht mal eben auf einen Sprung vorbei.

Sie hatte plötzlich einen ganz trockenen Mund. »Kann ich reinkommen?«

»Natürlich, ich habe gerade eine Kanne Tee gemacht. Möchtest du welchen?« Ihre Mutter öffnete die Tür und wandte sich um. Wendy trat ins Haus.

»Nein, danke.« Sie schloss die Tür und folgte ihrer Mutter ins Wohnzimmer.

»Ich wollte mit dir über etwas reden, was ich heute beim Standesamt herausgefunden habe.« Sie holte die beiden Urkunden aus ihrer Handtasche und reichte sie ihrer Mutter, die es sich schon auf dem Sofa bequem gemacht hatte.

»Oh.« Sie nahm die Dokumente und schaute sie sich an.

»Was hat das zu bedeuten?« Wendy spürte, wie erneut Panik in ihr aufstieg. »Ist Dad nicht mein wirklicher Vater?«

Ihre Mutter mit den weißblonden Haaren, der englisch-blassen Haut und den blauen Augen – das alles hatte Wendy von ihr geerbt – starrte sie nur verärgert an, als wäre Wendy diejenige, die ihr enorme Unannehmlichkeiten bereitete. »Ich wünschte wirklich, sie wären vorsichtiger, bevor sie solche persönlichen Informationen herausgeben.«

»Persönliche Informationen«, wiederholte Wendy. Sie konnte kaum glauben, was sie da hörte. »Es geht hier um meine Geburtsurkunde. Meinst du nicht, dass ich ein Recht darauf habe zu wissen, wer mein Vater ist?«

Ihre Mutter sah auf. Scheinbar verstand sie erst jetzt, wie aufgelöst Wendy war.

»Schatz, es tut mir leid, wenn du deswegen aufgebracht bist. Ich dachte nur, ich hätte das alles hinter mir und wollte dich damit nie behelligen.«

Wut stieg in Wendy auf. »Hier geht es doch vor allem um mich, Mum, und ich will alles darüber wissen. Jetzt.«

Ihre Mutter runzelte die Stirn und schwieg einen Moment lang. »In Ordnung. Aber um Himmels willen, setz dich. Ich bekomme noch einen ganz steifen Hals, wenn ich weiter so zu dir hochstarren muss.«

Wendy setzte sich aufs Sofa ihrer Mutter gegenüber. Es war ein sehr englisch aussehendes Sofa – cremefarbener Bezugsstoff mit rosafarbenen Rosen bedruckt. Und es erinnerte Wendy daran, wie reserviert und zurückgezogen ihre Mutter ihr ganzes Leben lang gewesen war. Selbst ihr Vater war liebevoller gewesen – bis sie älter geworden war, natürlich, und sie sie weggeschickt hatten. Sie verschränkte die Hände im Schoß und machte sich auf die Wahrheit gefasst.

»Also?«

»Ich war jung und dumm.« Ihre Mutter konnte ihr nicht in die Augen sehen. Sie ließ den Blick aus dem Fenster schweifen und fuhr mit einer achtlosen Handbewegung fort: »Ich war verlobt und hatte eine Affäre mit einem anderen. Weißt du, ich wollte schon heiraten, bekam aber kalte Füße. Und deswegen habe ich etwas sehr, sehr Dummes getan.« Schließlich sah sie Wendy direkt an. »Kurz gesagt, ich wurde schwanger, und beide Männer ließen mich sitzen, als sie voneinander erfuhren. Also bekam ich dich ganz allein.« Ihr Gesichtsausdruck verzerrte sich, und für einen Augenblick tat sie Wendy leid. Gewiss machte es einem Angst, zum ersten Mal Mutter zu werden und dabei seinem Schicksal überlassen zu sein. Aber ihre Mutter war sicher nicht die erste Frau gewesen, der so etwas passiert war. Sie schien nichts weiter dazu sagen zu wollen, doch Wendy ließ nicht locker.